

Afrika-Konferenz

**130 Jahre Berlinisierung eines Kontinents
und Einübung ins Verbrechen**

am 28. Februar 2015 in der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz, Berlin

E-Reader



Der E-Reader erscheint im Rahmen des interdisziplinären Thementages „Afrika Konferenz. 130 Berlinisierung eines Kontinents und Einübung ins Verbrechen“, der am 28.02.2015 im ganzen Haus der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz stattfindet.

Inhalt

Kwesi Aikins	3
Einleitung	
Jürgen Zimmerer	4
Expansion und Herrschaft: Geschichte des europäischen und deutschen Kolonialismus	
Fatima Moumouni	11
Requiem für einen Aktivistin – Der Moment des Aufbruchs – Ein Zwiegespräch	
Rosa Amelia Plumelle-Urbe	15
Vom Ausschluss der Nichtweißen zum Ausschluss der Nichtarier	
Prinz Kum’a Ndumbe III.	20
Appell	
Impressum/Textnachweise	27

Einleitung

Mit der Berliner Konferenz – November 1884 bis 1885 – wurden die Einflussphären der europäischen Kolonialmächte in Afrika abgesteckt und Grenzen vereinbart, die später vor Ort teils an geographische, nicht aber an politische, historische oder kulturelle Gegebenheiten angepasst wurden. Hegels Phantasie vom geschichtslosen Kontinent wurde nicht weit von seiner vormaligen Wirkungsstätte zur Grundlage von Geopolitik. Die mit Hilfe einer 5 Meter hohen Afrikakarte vorgenommene Aufteilung zerteilte historisch gewachsene politische Gemeinschaften, Wirtschafts- und Kulturräume aber auch Familien nach den geostrategischen und wirtschaftlichen Interessen europäischer Mächte. Die neu geschaffenen Grenzen umschlossen Kolonien, die auf dem Berliner Reißbrett nicht als Staaten konzipiert wurden. Sie sollten nach dem Willen der Besatzer abhängige Dependancen der jeweiligen Metropolen bleiben – Rohstoffquellen und Absatzmärkte, Siedlungsgebiete und Labore für politische, militärische und medizinische Experimente. Die Berlinisierung Afrikas war ein wichtiger Schritt in der Etablierung kolonialer Gewaltherrschaft, die im Weiteren auch von Deutschland ausgehend Vernichtungskriege entfesselte. So markiert die Berliner Konferenz den Eintritt des deutschen Reiches in eine Kolonialpolitik, die ab 1904 zur Einrichtung des ersten offiziell so bezeichneten deutschen Konzentrationslagers im Rahmen des im heutigen Namibia an Herero und Nama verübten Genozids führte.

Doch während auf dem Kontinent und in der afrikanischen Diaspora der Konferenz gedacht und die Fortwirkungen des Kolonialismus diskutiert werden, hat dieses Gedenken keinen Platz in der offiziellen Berliner Erinnerungslandschaft. Dabei hatte die Berlinisierung des afrikanischen Kontinents weitreichende Folgen auch für Europa – das koloniale Gewaltverhältnis veränderte Kolonisierte und Kolonisierende auf vielfältige Weise. Koloniale Hierarchien schufen und nährten rassistische Selbstüberhöhung, ein Zerrbild von Welt und Selbst, ein Phantasma linearer Entwicklung, das durch

Gewalt etablierte Hierarchien zwischen Nord und Süd, zwischen dem Westen und dem Rest der Welt als quasi natürlich erscheinen lässt. Europa und Deutschland erscheinen nun als Gefangene der eigenen Selbstüberschätzung. Die Inwertsetzung der Welt im Rahmen der kolonialen Moderne hat Probleme hervorgebracht, für die es keine modernen Lösungen gibt – die konzeptionelle Armut der vermeintlich "Fortgeschrittenen" hindern Deutschland und Europa jedoch daran, die eigene Geschichte und Gegenwart aus der Perspektive der Kolonisierten zu reflektieren. Gleichzeitig finden koloniale Hierarchien an den äußeren und inneren Grenzen der Festung Europa ihre gewaltvolle, vielfach tödliche Fortführung.

Was bedeutet eine Dekolonisierung der geteilten deutsch-afrikanischen Geschichte? Welche neuen Einsichten auf deutsche Geschichte und Gegenwart eröffnet eine kolonialkritische Perspektive? Die Dekolonisierung Afrikas ist trotz nomineller Unabhängigkeit noch nicht abgeschlossen – die Dekolonisierung des europäischen, des deutschen Geschichtsbildes und Selbstverständnisses hat scheinbar kaum begonnen.

Expansion und Herrschaft: Geschichte des europäischen und deutschen Kolonialismus

Mit Dank an die APuZ (Aus Politik und Zeitgeschichte) für die Nutzungsgenehmigung

Beim Versuch, das vergangene Jahrhundert auf einen Begriff zu bringen, steht Kolonialismus ganz oben auf der Liste der Begriffe, die zur Beschreibung infrage kommen genauer gesagt, die Dekolonisation. Denn mit dem 20. Jahrhundert kam zum (vorläufigen) Abschluss, was 500 Jahre vorher mit dem Ausgreifen von Portugiesen und Spaniern eingeleitet worden war: die allmähliche Unterwerfung weiter Teile der Welt unter europäische Herrschaft und die immer intensivere Vernetzung unterschiedlichster Regionen bis hin zur weitgehenden Globalisierung im 21. Jahrhundert. Das 20. Jahrhundert sah dabei sowohl den Höhepunkt der europäischen Kolonialherrschaft um den Ersten Weltkrieg als auch die Auflösung formaler kolonialer Strukturen nach dem Zweiten Weltkrieg, als die allermeisten ehemaligen Kolonien in nur zwei Dekaden ihre politische Unabhängigkeit erlangten. Ein zweiter Dekolonisierungsschub folgte Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre, als nicht nur die DDR und andere Satellitenstaaten aus dem Orbit des „Ostblocks“ ausbrachen, sondern auch die Zentralmacht Sowjetunion selbst sich auflöste. Die Globalisierung, die seitdem den Kalten Krieg als Kennzeichen der Gegenwart abgelöst hat, ruht auf den Grundlagen des Kolonialismus. Und wenn sich nun die globalen politischen und ökonomischen Koordinaten mit dem Aufstieg Chinas, Indiens, Brasiliens und anderer verschieben, dann ist auch das eine Folge des Kolonialismus. Denn alle drei wurden durch den Kolonialismus wesentlich geprägt, ja die beiden letztgenannten gäbe es ohne ihn gar nicht.

Der Beginn der Globalisierung¹, verstanden als allmählicher Prozess der immer stärkeren Vernetzung und wechselseitigen Interaktion zwischen den Regionen der Erde, kann genau datiert werden. Es ist der 6. September 1522. An diesem Tag erreichten die Überreste der spanischen Flotte Ferdinand Magellans (Fernão de Magalhães) Sevilla, von wo sie drei Jahre vorher ausgelaufen waren. Damit war die Erde umrundet und der Beweis erbracht, dass es sich bei ihr tatsächlich um eine Kugel handel-

te, sie als Globus zu begreifen war. Das bedeutete natürlich weder, dass die Menschen in allen Teilen der Welt voneinander Kenntnis genommen hatten, noch dass sich deren Handlungen unmittelbar beeinflussten. Dennoch lässt sich feststellen, dass im Laufe der nächsten Jahrhunderte immer weitere Regionen immer stärker unter europäischen Einfluss gerieten.

Viele Gesichter des Kolonialismus

Es ist nicht leicht zu beschreiben, was Kolonialismus eigentlich ist, was nicht Wunder nimmt, wenn man bedenkt, dass damit Phänomene beschrieben werden, die teilweise über 500 Jahre zurückliegen, sich während dieses Zeitraumes entwickelten und veränderten und die Interaktion von Menschen betreffen, die sehr unterschiedlichen Gesellschaften und Kulturen angehörten. Letzteres meint nicht nur die ideologisch aufgeladenen und sprichwörtlich gewordenen „Kulturunterschiede“ zwischen „Zivilisierten“ und „Wilden“, also zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten, sondern auch Unterschiede innerhalb beider Gruppen. Was hatte etwa ein portugiesischer Missionar im Indien des 17. Jahrhunderts mit einem britischen Verwalter Nigerias im 20. Jahrhundert gemein? Oder was verband einen afrikanischen Zulu-Krieger des 19. Jahrhunderts mit einem Aztekenprinzen im 16. Jahrhundert, außer der Tatsache, dass sie alle entweder der Europäisierung der Welt dienten oder unter den Einfluss des Kolonialismus geraten waren und sich der Zumutungen der europäischen Kolonialisten erwehren mussten?

Kolumbus segelte in einer Nusschale über den Atlantik, British Airways wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch deshalb zu einer der bedeutendsten internationalen Fluggesellschaften, weil ihr Streckennetz schon lange die verschiedenen Ecken des British Empire erreichte. Und dauerte die Kommunikation zwischen einer europä-

ischen Hauptstadt und seinen asiatischen Besitzungen, etwa in Form schriftlicher Anweisungen, im 17. Jahrhundert mehrere Monate, so stand ein General von Trotha während des Krieges in Deutsch-Südwestafrika (1904–1908) mehrmals täglich im telegrafischen Kontakt mit seinen Vorgesetzten Stellen in Berlin.

Ein Phänomen „kolossaler Uneindeutigkeit“ hat der Historiker Jürgen Osterhammel deshalb den Kolonialismus völlig zu Recht genannt². Gemeinsam ist allen „kolonialen Situationen“ jedoch die Dichotomie zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten, oftmals zwischen Europäern und NichtEuropäern. Dieser geografische und herrschaftstechnische Gegensatz war von Anfang an ideengeschichtlich und ideologisch begleitet. War es anfänglich der binäre Gegensatz zwischen Christen und Heiden, der Landnahme und Ausbeutung rechtfertigte, so folgten später biologisch-rassistische Argumente. Gerade postkoloniale Autorinnen und Autoren sehen in Stereotypisierungen wie „Wilde“ und „Zivilisierte“ sowie in Diskursen über Chaos und Schmutz, Entwicklung und Modernität, Rationalität und Natürlichkeit die epistemologischen Voraussetzungen des kolonialen Projektes Europas. Zugleich sind diese diskursiven Binarisierungen und die Aufladung ursprünglich geografisch verstandener Begriffe mit stereotypisierten Werten mit die langwierigsten Folgen des Kolonialismus.

Was ist Kolonialismus?

Jürgen Osterhammel hat dennoch eine Definition versucht: „Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.“⁴³ Kolonialismus ist also Herrschaft einer (ursprünglich) ortsfremden über eine ortsansässige Gruppe, wobei die Motive für diese Fremdherrschaft ganz unterschiedlich sein können.

Es lassen sich dabei Stützpunkt-, Siedlungs- und Beherrschungskolonien unterscheiden.⁴

Stützpunktkolonien dienten vor allem strategischen Zwecken, das heißt als Basis für die ökonomische, politische oder militärische Durchdringung entfernter Regionen. Im Zuge weiträumiger Machtprojektion halfen sie auch zur informellen Kontrolle über andere Länder und Gegenden, das heißt ohne die Errichtung formaler Herrschaft. Klassische Beispiele sind Kapstadt im 17. Jahrhundert (als zentraler Hafen auf dem Seeweg nach Indien) oder Hongkong und Singapur bis ins 20. Jahrhundert. Wie das Beispiel Kapstadts zeigt, dienten sie oftmals auch als Grundstock formaler Kolonialherrschaft.

Beherrschungskolonien sind der Typ, der die allgemeine Vorstellung von Kolonien wohl am stärksten geprägt hat. Britisch- oder Niederländisch-Indien (Indonesien) sind hier als bekannte Beispiele zu nennen, aber auch weite Teile Afrikas. Angelegt zur wirtschaftlichen Ausbeutung von Ressourcen, zur Abschöpfung von Steuerleistung oder als Absatzmarkt für eigene Güter wurden die Beherrschungskolonien meist durch eine sehr kleine Zahl europäischer Beamter und Militärs verwaltet. Legendar ist der britische Indian Civil Service, der mit nur wenigen Tausend Mitgliedern weite Teile des Subkontinents kontrollierte. Nach Ablauf ihrer Dienstzeit kehrten viele dieser Beamten in ihr Heimatland zurück oder wurden in eine andere Kolonie versetzt, sodass eine allzu enge Identifikation mit der Kolonie unterblieb, was in aller Regel die Dekolonisation erleichterte.

Die lokale Elite war an der Regierung meist kaum beteiligt, wobei sie in die alltägliche Verwaltung in unterschiedlichem Maße eingebunden sein konnte. So war indirekte Herrschaft, in der indigene Eliten auf Geheiß und Druck der neuen Herren ihre eigenen Untertanen im kolonialen Sinne regierten europäische „Berater“ „zeigten“ den traditionellen Herrschern an, in welchem Sinne gewisse Entscheidungen zu fällen waren, ein bewährtes Mittel, um die Verwaltungskosten zu senken und von eigener Verantwortung abzulenken. Einnahmen ergaben sich für den kolonialen Staat neben dem unmittelbaren wirtschaftlichen Gewinn durch den Zugang zu billigen Rohstoffen oder zu einem Absatzmarkt für überbeuerte oder unnötige europäische Produkte vor allem durch die Besteuerung. Der Aufbau eines

Steuersystems war deshalb meist auch durch die Einführung der Geldwirtschaft flankiert.

Da die lokale Bevölkerung unter und für die koloniale Elite arbeiten und wirtschaften musste, kam es vielerorts zur Effizienzsteigerung und zur Errichtung eines rudimentären Ausbildungssystems, das auch der Durchsetzung der kolonialen Sprache als Geschäfts- und Verwaltungssprache diente. Meist nicht beabsichtigt, führte dies im Sinne der „Dialektik des Kolonialismus“ zur Heranbildung einer antikolonialen Elite, welche die Unabhängigkeit vorantrieb, wie etwa die Beispiele Mahatma Gandhi (Indien), Jawaharlal Nehru (Indien), Amílcar Cabral (Kap Verde) oder Aimé Césaire (Martinique) belegen.

Abgesichert wurden die Kolonien von den Kolonialmächten untereinander durch die Festlegung kolonialer Grenzen, bei deren Bestimmung lokale Stimmen oder Befindlichkeiten kaum eine Rolle spielten. Viele der nachkolonialen Minderheitenprobleme, Kriege und Sezessionen wurzelten deshalb darin, dass indigene Gruppen durch koloniale Grenzen auseinandergerissen oder völlig fremde und teilweise verfeindete in neu geschaffenen Staaten zusammengepfert wurden.

Siedlungskolonien waren dagegen durch den massenhaften Zuzug europäischer Einwanderer geprägt, die nicht nur die obersten Spitzen der Verwaltung, des Militärs und der Wirtschaft stellten, sondern sich das Land selbst aneigneten und bewirtschafteten, wenn auch oft unter Ausnutzung und Ausbeutung indigener Arbeitskraft oder eingeführter Sklaven. Die spanischen Kolonien Süd- und Mittelamerikas wären hier zu nennen, vor allem aber die USA, Kanada, Australien und Neuseeland, in denen es de facto zu einem weitgehenden „Bevölkerungsaustausch“ kam. Die unmittelbare Konkurrenz der europäischen Neusiedler und deren Nachkommen mit der ortsansässigen Bevölkerung führte teilweise zu extremer Gewalt und in deren Gefolge zur weitgehenden Verdrängung Letzterer. Teilweise dramatische Verarmung und eine soziale Desintegration indigener Gemeinschaften war die Folge. Von Seiten des kolonialen Staates und seiner „weißen“ Bürgerinnen und Bürger kam es vereinzelt sogar zu ethnischen Säuberungen und Fällen von Genozid. Siedlungskolonien erhielten aufgrund ihrer europäischen Bevölkerungsmehrheit vergleichsweise früh

ein weitreichendes Maß an Unabhängigkeit beziehungsweise erkämpften sich diese, wie etwa die USA 1776 oder die meisten Staaten Lateinamerikas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wo die Besiedelung mit Europäerinnen und Europäern nicht zu einer „weißen“ Mehrheit oder gar der weitgehenden Verdrängung der indigenen Bevölkerung führte, wie etwa in Südafrika, Simbabwe, Kenia, Angola, Mosambik oder Algerien, erwies sich die Dekolonisierung nach dem Zweiten Weltkrieg meist als besonders umkämpft.

Neben den unterschiedlichen Formen formaler Herrschaft gab es jedoch auch informelle Arten der Einflussnahme. Die Fähigkeit zur militärischen Machtprojektion basierend auf einem System globaler Stützpunkte erlaubte die Kontrolle fremder Staaten ohne die formale Errichtung eines Kolonialstaates. Ein Paradebeispiel dafür bietet China, das im 19. Jahrhundert vergeblich versuchte, sich dem ständig wachsenden Einfluss der Kolonialmächte, allen voran Großbritanniens, zu entziehen. Als Peking 1839 aus Gründen der öffentlichen Gesundheit die Einfuhr von Opium aus Britisch-Indien zu unterbinden versuchte, erzwang die Royal Navy mit Waffengewalt die Aufhebung des Verbots im „Ersten Opiumkrieg“. Auch ließ es sich Hongkong abtreten, das fortan eine zentrale Rolle bei der britischen Durchdringung des „Reiches der Mitte“ spielte und bis 1997 in britischem Besitz blieb. Auch das Osmanische Reich, das bis 1918 formal intakt blieb, de facto aber unter vielfältigem Einfluss vor allem europäischer Imperialmächte stand, wäre hier zu nennen.

Erstes deutsches Kolonialreich

Deutsche waren von Anfang an an diesen Prozessen - der „europäischen Expansion“ beteiligt.⁶ Sie segelten mit Portugiesen und Spaniern nach Indien und Amerika (wie etwa Ulrich Schmidl und Hans von Staden) und versuchten sich selbst an Kolonialgründungen (wie die Welser in Venezuela oder der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm mit seiner Kolonie Groß Friedrichsburg an der westafrikanischen Küste). Der Große Kurfürst war damit ebenso in den Sklavenhandel verstrickt wie etwa der Gründer des heutigen Hamburger Stadtteils Wandsbek, Heinrich Carl von Schimmelmann. Unzählige siedelten in der „Neuen Welt“, gingen als Missiona-

re nach Afrika oder Asien oder beteiligten sich als „Lehnstuhl-Entdecker“ an der wissenschaftlichen Erschließung der Welt. Kolonialismus war ein gesamteuropäisches Phänomen und als solches waren immer auch Deutsche beteiligt.

Als formale Kolonialmacht trat Deutschland allerdings erst spät auf die weltgeschichtliche Bühne, sieht man vom kurzen „Intermezzo“ der Brandenburger in Westafrika ab. Der Grund war offensichtlich: Erst seit 1871 gab es ein Deutsches Reich, das die Rolle einer Kolonialmacht tatsächlich wahrnehmen konnte. Die Reichsgründung gab nun auch der Kolonialbewegung einen entscheidenden Schub, die aus ökonomischen, politischen und sozialdarwinistischen Motiven für den formalen Erwerb von Kolonien warb. Ihre Vertreterinnen und Vertreter erhofften sich nicht nur ein Ventil für die angeblich drohende Überbevölkerung und einen Absatzmarkt für die industrielle Überproduktion, sondern auch ein sichtbares Symbol für die gewünschte Weltmachttrolle. Ein gewisser Minderwertigkeitskomplex gegenüber Großbritannien spielte dabei ebenso eine Rolle wie die Angst vor Krisen und (sozialen) Verwerfungen im Kaiserreich.

Kolonien schienen eine heile Welt zu bieten ohne die Schattenseiten der Industrialisierung mit dem Anwachsen des Proletariats und seinen Forderungen nach politischer Teilhabe. Kolonialbesitz schien auch im Licht der sozialdarwinistischen Interpretation der Konkurrenz zwischen den sich entwickelnden imperialistischen Industriestaaten eine Notwendigkeit und eine Verpflichtung gegenüber den nachfolgenden Generationen zu sein. Für diese wollte man sicherstellen, dass sie zu den Gewinnern in diesem Wettkampf in dem es nur den survival of the fittest geben würde gehören würden. War das nationale Bürgertum in weiten Teilen schon davon überzeugt, innerhalb der europäischen Nationen zu einer überlegenen zu gehören, so galt dies umso mehr im Vergleich zu außereuropäischen Kulturen. Aufgrund der eigenen, überlegenen Stellung glaubte man zur Kultivierung der vermeintlich zurückgebliebenen und primitiven Bewohnerinnen und Bewohner der außereuropäischen Welt berufen zu sein und besaß damit eine positive Rechtfertigung jeglichen kolonialen Strebens.

Da die Regierung unter Otto von Bismarck (1871–1890) dem Kolonialerwerb zunächst skeptisch

gegenüberstand, weil der Reichskanzler im kolonialen Engagement nur die Quelle von Konflikten mit anderen Kolonialmächten sah, erfolgte die Kolonialreichsgründung nach dem veralteten Modell der Chartered Company, das heißt als staatlich garantiertes Privatunternehmen. In rascher Folge erwarben „Kolonialpioniere“ in den Jahren 1884 und 1885 Territorien in West-, Ost- und Südafrika, die bald darauf unter den offiziellen Schutz des Deutschen Kaiserreiches gestellt wurden. Kamerun, Togo, Deutsch-Südwestafrika (Namibia) und Deutsch-Ostafrika (Tansania) waren geboren. Dazu kamen noch einige Inseln im Pazifik (Deutsch-Samoa und Deutsch-Neuguinea) sowie 1897 das chinesische Kiautschou Teil der bereits genannten informellen Durchdringung Chinas, an dem nun auch Deutschland seinen Anteil forderte. Da diese privaten Kolonisierungsgesellschaften allesamt binnen kurzer Zeit scheiterten, musste der Staat an deren Stelle treten. Das Deutsche Reich war damit Kolonialmacht.

Im Grunde ist es unmöglich, die koloniale Erfahrung derart disparater Kolonien zusammenzufassen. Schon die Verwaltung war unterschiedlich: Während Kiautschou von der Marine verwaltet wurde, unterstanden die anderen der Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt und später dem Reichskolonialamt. Während es sich bei Togo, Kamerun und Ostafrika ebenso wie bei den pazifischen Besitzungen um Beherrschungskolonien handelte, war Südwestafrika als Siedlungskolonie geplant und angelegt. Auch wenn sich die erträumten Ansiedlungszahlen nicht verwirklichen ließen, besitzt Namibia als Folge daraus bis heute eine kleine deutschsprachige Minderheit.

Generell lässt sich sagen, dass sich die mit den Kolonialerwerbungen verbundenen Hoffnungen nicht erfüllten. Außer der „Musterkolonie“ Togo waren alle Kolonien finanzielle „Zuschussgeschäfte“, was auch an den enormen Kosten für die Eroberung, Befriedung und Verwaltung lag. Dies lag nicht zuletzt an der Vehemenz des Widerstandes gegen die deutschen Kolonialherren in nahezu allen Schutzgebieten und die Brutalität, mit der die Kolonialmacht diese niederschlug. Die Probleme in den Kolonien machten wiederum den erhofften Prestigeerwerb zunichte.

Der heftige Widerstand und die teilweise katastrophalen Konsequenzen für die ursprünglichen Bevölkerungen ergaben sich auch aus dem späten Beginn des deutschen kolonialen Engagements. Man glaubte in der Vergangenheit Versäumtes aufholen und den Kolonialismus besonders effizient machen zu müssen. Musterkolonien sollten es werden, nicht nur aus ökonomischen Gründen, sondern auch, um den anderen Kolonialmächten zu zeigen, wie es richtig gemacht würde. Zeit für eine allmähliche Veränderung der Lebens- und Wirtschaftsbedingungen gerade der afrikanischen „Untertanen“ Deutschlands blieb dabei ebenso wenig wie eine Anpassung kolonialer Herrschaftspraktiken im Lichte gemachter Erfahrungen.

In Deutsch-Südwestafrika umfasste die koloniale Utopie sogar die Errichtung einer regelrechten rassischen Privilegiengesellschaft.⁷ Deutsche sollten die Oberschicht bilden, Afrikanerinnen und Afrikaner in eine homogene Schwarze Arbeiterschicht umgeformt werden. Rudimentäre Ausbildung sollte vor allem ihre Arbeitsleistung steigern. Jegliche „Vermischung“ der „Rassen“ sollte unterbunden werden. Existierende Ehen zwischen Deutschen und Afrikanerinnen wurden 1907 nachträglich annulliert, jegliche sexuelle Beziehungen stigmatisiert und der Begriff des „Eingeborenen“ endgültig biologisch definiert: „Eingeborene“ waren demnach „sämtliche Blutsangehörigen eines Naturvolkes, auch die Abkömmlinge von eingeborenen Frauen, die sie von Männern der weissen Rasse empfangen haben, selbst wenn mehrere Geschlechter hindurch eine Mischung mit weissen Männern stattgefunden haben sollte. Solange sich noch die Abstammung von einem Zugehörigen eines Naturvolks nachweisen lässt, ist der Abkömmling infolge seines Blutes ein Eingeborener.“⁸ Damit hatte das biologistische Abstammungsprinzip jegliche zivilisationsmissionarische Deutung, wonach Afrikanerinnen und Afrikaner zu „Europäern“ „erzogen“ werden müssten, beiseite gedrängt.

Die zwei langwierigsten und verlustreichsten Kolonialkriege wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den beiden größten Kolonien Südwest- und Ostafrika geführt. In Letzterem kam es von deutscher Seite zu einem Vernichtungskrieg mit schätzungsweise bis zu 250 000 afrikanischen Opfern sowohl durch Kämpfe als auch durch die durch kriege-

rische Handlungen ausgelösten Versorgungsnöte,⁹ in Ersterem sogar zum ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts, dem schätzungsweise bis zu 80 Prozent der Herero und 50 Prozent der Nama zum Opfer fielen.¹⁰ In Südwestafrika war dabei die deutlich höhere Zahl deutscher Soldaten eingesetzt (schätzungsweise 19 000, von denen etwa 1500 ums Leben kamen), während in Ostafrika der Krieg von deutscher Seite vor allem durch afrikanische Söldnereinheiten geführt wurde, den „Askari“. Es scheint vor allem die Zahl der deutschen Opfer und die Zahl der betroffenen deutschen Soldaten zu sein, neben der unterschiedlichen Perzeption Deutsch-Südwestafrikas als deutsche Siedlungskolonie, welche dem Krieg im Südlichen Afrika eine herausgehobene Position im deutschen kollektiven Gedächtnis zugewiesen hat.

Entgegen weit verbreiteter Ansichten kam es jedoch nicht nur in diesen beiden Kriegen zu deutschen Gewaltexzessen. Schon vorher war es etwa 1897 in Deutsch-Ostafrika gegen die Wahehe zu einem Feldzug gekommen, den man als Vernichtungskrieg bezeichnen kann.¹¹ Auch in der angeblich so friedlichen Südsee reagierte die deutsche koloniale Obrigkeit auf jeden Form des Widerstandes mit bedingungsloser Härte, wie die Niederschlagung des „Aufstandes“ auf Ponape (1910/1911) belegt.¹² Das Verhalten des deutschen Expeditionskorps zur Niederschlagung des „Boxeraufstandes“ in China, zur Brutalität noch ermuntert durch die „Hunnenrede“ Kaiser Wilhelms vom 27. Juli 1900, erscheint in diesem Zusammenhang nicht mehr als Ausrutscher: „Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! Wie vor 1000 Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in Überlieferung und Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf 1000 Jahre durch euch in einer Weise bestätigt werden, daß es niemals wieder ein Chinese wagt, einen Deutschen scheel anzusehen!“¹³

Auch das menschenverachtende Vorgehen Paul von Lettow-Vorbeckes bei der „Verteidigung“ Ostafrikas im Ersten Weltkrieg gehört in diesen Kontext. Gegen den Befehl seines zivilen Vorgesetzten und ohne jegliche strategische Relevanz oder Chance auf einen Sieg führte er vier Jahre einen Abnutzungs-

krieg, in dessen Folge allein in Ostafrika 700 000 Menschen, zum allergrößten Teil Zivilisten, ums Leben kamen. Der Erste Weltkrieg markierte dort wie in den anderen deutschen Kolonien das Ende des ersten deutschen Kolonialreiches. Im Frieden von Versailles wurden Deutschland wegen erwiesener „Kolonialunfähigkeit“ alle „Schutzgebiete“ aberkannt, die als Mandate dem neu gegründeten Völkerbund zur Treuhänderschaft übergeben wurden.

Tausendjähriges (Kolonial-)Reich

Allerdings war damit die Epoche des deutschen Kolonialismus noch nicht beendet. Nicht zuletzt aus Empörung über die „Kolonialschuldlüge“ gewann die Kolonialbewegung Zulauf, wie sich in einer Vielzahl an Memoiren, Kolonialromanen oder Vorträgen zeigt. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten verbanden nicht wenige die Hoffnung auf eine Wiedergewinnung der Kolonien. Für das neue Regime war dies jedoch von sekundärer Bedeutung. Vielmehr rückte der geografische Ort des deutschen Kolonialreiches vom Süden in den Osten, symbolisiert etwa im Schlagwort vom „Volk ohne Raum“. Ursprünglich der Titel eines Romans mit Schauplatz im Südlichen Afrika, wurde es um Schlagwort für die malthusianistischen und sozialdarwinistischen Ängste der Deutschen vor und während des „Dritten Reiches“. Der gesuchte Raum wurde schließlich im Osten Europas gefunden, und mit dem Einmarsch in die Sowjetunion begann das noch kurzlebige zweite deutsche Kolonialreich.¹⁴

Der zu errichtende Rassenstaat über Teile der Sowjetunion wies koloniale Herrschaftszüge auf, wie Aussagen etwa von Hitler belegen: „Der Kampf um die Hegemonie in der Welt wird für Europa durch den Besitz des russischen Raumes entschieden; er macht Europa zum blockadefestesten Ort der Welt. (...) Die slawischen Völker hingegen sind zu einem eigenen Leben nicht bestimmt. (...) Der russische Raum ist unser Indien, und wie die Engländer es mit einer Handvoll Menschen beherrschen, so werden wir diesen unseren Kolonialraum regieren. Den Ukrainern liefern wir Kopftücher, Glasketten als Schmuck und was sonst Kolonialvölker gefällt.“¹⁵ Was das bedeutete, spezifizierte er gegenüber dem Reichsminister Martin Bormann: „Die Slawen sollen für uns arbeiten. Soweit wir sie nicht brauchen,

mögen sie sterben. Impfwang und deutsche Gesundheitsfürsorge sind daher überflüssig. Die slawische Fruchtbarkeit ist unerwünscht. Sie mögen Präservative benutzen oder abtreiben, je mehr, desto besser. Bildung ist gefährlich. Es genügt, wenn sie bis 100 zählen können. Höchstens die Bildung, die uns brauchbare Handlanger schafft, ist zulässig. Jeder Gebildete ist ein künftiger Feind. Die Religion lassen wir ihnen als Ablenkungsmittel. An Verpflegung bekommen sie nur das Notwendigste. Wir sind die Herren, wir kommen zuerst.“¹⁶

Die Neuordnung von Raum auf der Grundlage von „Rasse“, zumal mit der Absicht, die lokale Bevölkerung durch eine neue ortsfremde „Herrenschicht“ zu ergänzen oder teilweise auszutauschen, findet sich in allen europäischen Siedlerkolonien, auch wenn kaum irgendwo derart schnell und derart zielgerichtet vorgegangen worden ist wie das Deutsche Reich zuerst in Deutsch-Südwestafrika und nur eine Generation später im besetzten Osteuropa. Bekanntlich dauerte das Tausendjährige (Kolonial-)Reich nur wenige Jahre. Mit der Niederlage im Zweiten Weltkrieg endete auch Deutschlands Kolonialgeschichte, zumindest als aktive Kolonialmacht. Mit der Vertreibung von Millionen Deutschen aus Osteuropa kam zudem ein Prozess zum Abschluss beziehungsweise wurde umgekehrt, der über Jahrhunderte im Zuge der „Ostkolonisation“ Deutsche nach Osten geführt hatte. Dass imperiale Träumereien sowohl in Bezug auf Afrika als auch auf „den Osten“ damit nicht endeten, steht ebenso auf einem anderen Blatt wie die Teilung Deutschlands, die bei den Teilstaaten nur ein eingeschränktes Maß an Souveränität zubilligte und zumindest den östlichen Teil in ein neues – sowjetisches – Imperium einfügte.

Auf den Ruinen der europäischen Kolonien sind mittlerweile neue Groß- und Hegemonialmächte entstanden, auch als (nicht intendierte) Konsequenz der europäischen Kolonialherrschaft. Wie weit diese wiederum zu Kolonialmächten werden, und welche Rolle die vormaligen Kolonialmächte in dieser „neuen“ Weltordnung einnehmen werden, wird die Zukunft zeigen.

Jürgen Zimmerer

Dr. phil., geb. 1965; Professor für die Geschichte Afrikas an der Universität Hamburg, Historisches Seminar, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg. juergen.zimmerer@uni-hamburg.de

¹ Vgl. Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen – Prozesse – Epochen*, München 2007; Reinhard Wendt, *Vom Kolonialismus zur Globalisierung: Europa und die Welt seit 1500*, Paderborn 2007.

² Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*, München 2006, S. 8.

³ Ebd., S. 21.

⁴ Mit verschiedenen Ausdifferenzierungsgraden findet sich diese Dreiteilung im Grunde bei den meisten Historikern, wie ein Blick in die drei wichtigsten neueren deutschsprachigen Gesamtdarstellungen zum Kolonialismus verrät. Vgl. Andreas Eckert, *Kolonialismus*, Frankfurt 2006; Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Stuttgart 2008; J. Osterhammel (Anm. 2).

⁵ Wolfgang Reinhard, *Dialektik des Kolonialismus. Europa und die Anderen*, in: Klaus J. Bade/Dieter Brötel (Hrsg.), *Europa und die Dritte Welt*, Hannover 1992, S. 5 –25.

⁶ In jüngster Zeit erschienen hierzu drei moderne Gesamtdarstellungen: Dirk van Laak, *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. Und 20. Jahrhundert*, München 2005; Winfried Speitkamp, *Deutsche Kolonialgeschichte*, Stuttgart 2005; Sebastian Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte*, München 2008. Aufgrund der minutiösen Faktendarstellung immer noch hilfreich: Horst Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien*, Paderborn 2012.

⁷ Vgl. hierzu und zu den Konsequenzen dieser Herrschaftsutopie: Jürgen Zimmerer, *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*, Münster u. a. 2004.

⁸ Urteil des Bezirksgerichts Windhoek vom 26. 9. 1907. National Archives of Namibia, Windhoek, GWI 530 [R 1/07], Bl. 23a-26a.

⁹ Vgl. Felicitas Becker/Jigal Beez (Hrsg.), *Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905 –1907*, Berlin 2005; James Leonard Gibling/Jamie Monson (eds.), *Maji Maji. Lifting the fog of war*, Leiden 2010.

¹⁰ Vgl. Jürgen Zimmerer/Joachim Zeller (Hrsg.), *Der Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der deutsche Kolonialkrieg in Namibia (1904 –1908) und seine Folgen*, Berlin 2004. Der Deutsche Bundestag lehnte im März 2012 Anträge der Linkspartei sowie der SPD und der Grünen ab, in denen die Ereignisse 1904 als Völkermord bezeichnet wurden; die herrschende Meinung in der Forschung dagegen geht von einem Völkermord aus; vgl. u. a. die Berichterstattung von n-tv vom 22. 3. 2012, online: www.n-tv.de/politik/voelkermord-darf-nicht-so-heissen-article5833601.html (4. 10. 2012) (Anm. d. Red.).

¹¹ Vgl. Martin Baer/Olaf Schröter, *Eine Kopffjagd. Deutsche in Ostafrika: Spuren kolonialer Herrschaft*, Berlin 2001.

¹² Vgl. Alexander Krug, „Der Hauptzweck ist die Tötung von Kanaken“. Die deutschen Strafexpeditionen in den Kolonien der Südsee 1872–1914, Tönning u. a. 2005; Thomas Morlang, *Rebellion in der Südsee. Der Aufstand auf Ponape gegen die deutschen Kolonialherren 1910/11*, Berlin 2010.

¹³ Zit. nach:

www.dhm.de/lemo/html/dokumente/wilhelm00/index.html (2.10.2012). Vgl. allgemein zu den Kolonialkriegen: Susanne Kuß, *Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2010.

¹⁴ Vgl. Jürgen Zimmerer, *Von Windhoek nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*, Berlin u. a. 2011; Shelley Baranowski: *Nazi Empire. German Colonialism and Imperialism from Bismarck to Hitler*, Cambridge, MA 2011.

¹⁵ Am 17. 9. 1941, zit. nach: *Monologe im Führerhauptquartier*, herausgegeben und kommentiert von Werner Jochmann, Hamburg 1980, S. 60 – 64.

¹⁶ Zit. nach: Ernst Piper, *Alfred Rosenberg. Hitlers Chefideologe*, München 2005, S. 529.

Requiem für einen Aktivist – Der Moment des Aufbruchs – Ein Zwiegespräch

Kennst du die Ruhe vor dem Sturm?

Kennst du den Sturm?

Dann kennst du sicher auch die Ruhe nach dem Sturm.

Diese Ruhe ist keine Ruhe. Sie ist enttäuschtes Schweigen.

Was sich immer gewindet, ist heute leise.

Dieser Text ist eine Hymne an den Mut

und ein Gedicht für Verstand

an den Himmel der Wut,

das Gewitter und den Brand

es ist für dich und deine Hand,

die du zum Recken geballt

Richtung voreilig entschiedene

Vollstreckungsgewalt.

An deinen Glauben, der wie eine Statue gross

und die Autorität des Status quo.

Da tief in mir drin.

Schlummert manchmal ein Krieg.

Ich kann selten behaupten,

dass am Ende Soldier Gutwut siegt.

Wohl eher, dass er dumpftaub verliert

denn wenn spätnachts im Hirn die letzte Wachheit versiegt

schlägt zwar oft nur noch Herz,

das ja stetig schlagen trainiert.

Und ist selten das Herz, das Sanftmut predigt.

Mehr das, das aufstandshungrig, rebellisch sich betätigt.

Mit klopfen gegen Brüste

forscht es nach, was es vom Willen erobern kann,

tut geschockt und entrüstet

und hat damit oft die ganze Nacht im Überfluss die Oberhand.

Doch morgens. wenn analysiert wird im Ratiogewand

fehlt dann oft einfach die richtig rechte Tat zum Drang.

Es schlagen, ach zwei Seelen in meiner Brust

Die eine heisst Euphoria,

sie macht Krach, tut also das, was eine Seele machen muss.

Sie ist stürmisch, gar orkanisch!

Und dann gibts noch Miss Mut,

die traut sich so ziemlich gar nichts.

„Regieanweisung Doppelpunkt: Euphoria tritt auf:“

Wir brauchen ein paar aufgeblähte Nüstern,

ein gesträubtes Haar,

einen rauhen Ton

gegen das ewig betäubte „Ja“!

Und dann müssen wir ernsthaft fest die Stirn in nie vergessende Falten legen,

in denen wir alles sammeln was uns jemals entzürnt.

Dort muss es brodeln, bis es schwappt.
Wir zünden es an und fackeln es ab.
Wir eliminiern was uns am Nacken so kratzt!
Denn es reicht und wir haben es satt!

„Regieanweisung Doppelpunkt: Miss Mut tritt auf:“

Ich hab noch nie so eindrückliche Schuhrillen gesehen
Und einen so festen Stand.
Du hast eine wunderschöne Faust
an deiner von Gesten gemästeten Hand.
Deine Stirn ist ein runzelndes Meer
jeder deiner Blicke ein Statement - gesetzt in den Sand.
Jeder Atemzug ist schnaubender Sturm
und vermessener Brand.
Du bist so Hannibal wenn du vor Türen stehst.
Ich mach auf, und sag dass du dich setzen kannst.

„Euphoria Doppelpunkt:“

Ich ziehe gen Arc de triomphe!
Kommst du mit, oder bist du zu wenig stark im Strumpf?

„Miss Mut Doppelpunkt:“

... ich habe keine Angst.
Ich weiss wie ich atme, wenn ich Angst hab und das hier ... klingt nach chillen
sag mir wo es hin geht und ich frag mal meinen Willen.
i-ich habe keine Zweifel. Ich bin nur nich so laut.
Ich bin die Ruhe. Und der Sturm kommt schon auch.

„Euphoria Doppelpunkt:“

Komm einfach mit! Du bist das Licht und ich bin die Wut!
Die brennende Schicht und die spuckende Glut!
Die Welle, die Gischt, der ozeanische Sud!
Kein aber mein Freund, du bist zu sehr auf der Hut.
Zweifel brennen nicht, Schwarzweiss jedoch gut

„Regieanweisung Doppelpunkt: Erzählerstimme labert:“

Und als Euphoria ausführte wie man richtig rebelliert,
War Miss Mut erschrocken, echauffiert und schockiert:

„Miss Mut Doppelpunkt:“

Du bist manchmal wie ein Fussballstadion.
So trunken. So laut. Vor Euphorie,
oder Verlieren.
Manchmal ist alles so unfair.
Und die ganze Welt ist Schiri oder Pfosten.
Du bist wie ein dunkler Teich
und ich die leuchtenden Mücken.
Ich muss aufpassen, dass du mich nicht schluckst.

Mir fehlt hier der Ort,
der immer gut durchblutet ist.
Der weiss, was gut und Gutes ist.
Wo Wut rechtens oder gänzlich blutlos ist

„Euphoria Doppelpunkt:“

Ich hab nie ein Herz schwitzen sehen,
falls du das meinst,
doch manchmal höre ich es zittern.
Wie lang willst du noch warten sitzen reden,
bis der Feind denkt, wir seien uns nicht sicher?

„Miss Mut Doppelpunkt:“

Kamerad? Ich glaub ich zweifele doch.
Wo ist die Waage, wo ist der
Kopf?
Wo sind die Tage, wo ist der
Knopf?
Du bist ein Streitross,
ich bin ein Fohlen.
All die Fahnen und Parolen.
ich hab Angst, wir wachen eines Tages auf und du sagst:
„Komm wir holen uns Polen!“
Wo ist die Waage, wo ist der Kopf?

Wir haben uns ein Haus gebaut,
Ich räume Zweifel ein,
du wieder aus.
Ich hab im Regal da oben in der Ecke
ein Bügeleisen, um Wogen zu glätten -
warum bügeln wir denn nicht?!
Der ewige Krawall macht mich müde, dich denn nicht?

Ich bin gerne Pyroknaller. In deinen bebenden Händen.
Olympisch und ewig brennend.
Aber was bringt das, wenn wir damit an Orte gehen,
wo sie uns weder verstehn noch kennen?

„Regieanweisung Doppelpunkt:“

Es ist Nacht. Miss Mut und Euphoria liegen Grashalme kauend auf einer Wiese
und schauen in den Sternenhimmel.“

„Miss Mut Doppelpunkt:“

Weisst du noch, wie die Welt ändern wollten?

„Euphoria Doppelpunkt:“

Hmm jah. Du sprachst von Bügeln, ich sprach von Kampf.
Am Ende war nix, nur die Pläne verbannt.

„Miss Mut Doppelpunkt:“

Du sprachst von Kampf, ich sprach von Frieden,
Doch guck uns an wie gemütlich wir hier liegen.

„Epilog Doppelpunkt:“

Kennst du die Ruhe vor dem Sturm?
Kennst du den Sturm?
Dann kennst du sicher auch diese Ruhe nach dem Sturm.
Diese Ruhe ist keine Ruhe. Sie ist enttäuschtes Schweigen.
Was immer gewindet
ist heut von neuem leise.

Alle Rechte liegen bei Fatima Moumouni
Keine Verbreitung ohne ausdrückliche Erlaubnis.

Vom Ausschluss der Nichtweißen zum Ausschluss der Nichtarier

(Auszug aus dem Buch: „Weiße Barbarei“ von Rosa Amelia Plumelle-Urbe.
Mit Dank für die Nutzungsgenehmigung an den Rotpunktverlag)

Minderwertig und deshalb ausmerzbar

1913 veröffentlichte der deutsche Wissenschaftler Eugen Fischer sein Buch *Die Rehobother Bastards* und das Bastardierungsproblem beim Menschen. Darin versuchte er den wissenschaftlichen Nachweis zu erbringen, dass Schwarze rassistisch minderwertig seien. Am Ende, seines Buches beteuert Fischer mit Bestimmtheit, als stelle er eine anerkannte Tatsache fest: »Dass Neger, Hottentotten und viele andere minderwertig sind, können nur Schwärmer leugnen.«¹

Seinem Buch wurde seitens britischer, französischer und nordamerikanischer Kollegen nicht widersprochen, da sie dieselben Ansichten teilten. Die Arbeit von Professor Fischer erfolgte im Rahmen der deutschen Kolonisierung Afrikas und insbesondere Namibias.

Als sich die ehemaligen Sklavenhaltermächte 1885 in Berlin versammelten, um die offizielle Aufteilung Afrikas zu beschließen, sicherte sich Deutschland den Südwesten (das heutige Namibia), die Kontrolle über den Osten (das heutige Territorium von Tansania, Burundi und Ruanda) sowie die Kontrolle über Togo und Kamerun. Unter den verschiedenen auf dem Gebiet Namibias lebenden Bevölkerungsgruppen befanden sich die Baster, eine Gruppe von damals sogenannten »Mischlingen«, das heißt von Nama-Frauen und Nachfahren männlicher europäischer Kolonisten, die sich jenseits der Cap-Kolonie niedergelassen hatten. Im Zuge der fortschreitenden Ausbreitung der Kolonien mussten sie weichen. »Als letzte nach Namibia eingewanderte Gruppe hatte die Gemeinschaft der Baster mit dem Nama-Häuptling Zwartboi das Recht ausgehandelt, sich in Rehoboth im Zentrum Namibias anzusiedeln, wofür sie ein Pferd pro Jahr zu entrichten hatten. Diese Abmachung wurde im Friedensvertrag, den die Nama- und die Herero-Häuptlinge in Okahandja abschlossen, bekräftigt.«²

Die deutsche Kolonisierung in Afrika dauerte von

1884 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Dennoch nahmen die Deutschen die Angelegenheit erst 1893 in die Hand, als sie versuchten, ihre Herrschaft über die autochthone Bevölkerung Namibias zu festigen. Mit General von Trotha, der mit kaiserlicher Verordnung vom 19. Mai 1904 als Oberbefehlshaber die Nachfolge von Major Theodor Leutwein antrat, nahm der Krieg gegen das namibische Volk den Charakter einer systematischen Auslöschung und Zerstörung an. Es gab eine Zeit, in der die vollständige Auslöschung von Völkern zu den deklarierten Herrschaftsplänen der Mächte gehörte.

In einem Brief vom 5. November 1904 an seinen Vorgänger bestätigte von Trotha seine Grundsätze gegenüber den Afrikanern: »Ich kenne genug Stämme in Afrika. Sie gleichen sich alle in dem Gedankengang, dass sie nur der Gewalt weichen. Diese Gewalt mit krassem Terrorismus und selbst mit Grausamkeit auszuüben, war und ist meine Politik. Ich vernichte die aufständischen Stämme mit Strömen von Blut und Strömen von Geld. Nur auf dieser Aussaat kann etwas Neues entstehen, was Bestand hat.«³

Trotha griff das Hererovolk an und ließ es einkesseln, sodass als einziger Fluchtweg der Rückzug in die Wüste blieb. Gleichzeitig ließ er Wasserstellen vergiften. Der Bericht des Generalstabs in Berlin ist bezeichnend für diesen deklarierten Vernichtungswillen: »Die Verfolgung des geschlagenen Feindes setzte die schonungslose Energie des deutschen Kommandos in ein glänzendes Licht. Keine Mühe, keine Entsagung wurde gescheut, um im Feind das letzte Aufbäumen des Widerstands niederzukämpfen. Wie ein gehetztes Wild wurde er von Wasserstelle zu Wasserstelle verfolgt, bis er schließlich der Natur seines eigenen Landes ausgeliefert war. [...] Die wasserlose Omaheke sollte vollenden, was die deutschen Waffen begonnen hatten: die Vernichtung des Hererovolkes. [...] Das Drama spielte sich also auf der düsteren Bühne des Sandfeldes ab. Als die Regenzeit einsetzte, lichtete sich nach und nach die Szenerie. Als unsere Patrouillen bis

zur Grenze von Bechuanaland vordrangen, gewahrten sie den fürchterlichen Anblick der verdursteten Armeen. Das Röcheln der Sterbenden, die Schreie rasenden Wahnsinns waren in der erhabenen Stille der Ewigkeit verstummt. Die Strafe war vollzogen. Die Herero hatten aufgehört, ein unabhängiges Volk zu sein.«⁴

Der Generalstab in Berlin gab grünes Licht: »Der entbrannte Rassenkampf ist nur durch Vernichtung [...] der einen Partei abzuschließen. [...] Die Absicht des Generals v. Trotha kann daher gebilligt werden.«⁵

Im Verlauf von zwei Jahren des Krieges hatten die Deutschen laut Ingolf Diener drei Viertel des Hererovolkes ausgelöscht, die toten Nama, Baster, Hottentoten usw. nicht mit eingerechnet. Das zeigt, wie sehr die systematische Vernichtungspolitik so genannter »minderwertiger« Bevölkerungen bereits vor Hitler angelegt war und diesem den Weg bereitete. Hitler war so verwegend, diese Politik gewissermaßen in Vollendung der Generalprobe, die in Afrika und Amerika gegeben worden war, nach Europa zu verlegen.

Vor diesem Hintergrund der deutschen Vorherrschaft in Namibia, studierte also Professor Fischer im Jahr 1908 bei den in Rehoboth niedergelassenen Baster das »Bastardierungsproblem beim Menschen«. Ohne Unschweife sprach der Forscher Empfehlungen aus, die einem das Blut in den Adern stocken lassen: »Also man gewähre ihnen eben das Maß von Schutz, was sie als uns gegenüber minderwenige Rasse gebrauchen, um dauernden Bestand zu haben, nicht mehr und nur so lange, als sie uns nützen — sonst freie Konkurrenz, d.h. hier meiner Meinung nach Untergang!«⁶ Diese Arbeit verhalf Fischer auch jenseits der Grenzen zu Ansehen, und so wurde er 1919 zum Vorsitzenden des internationalen Genetik-Kongresses ernannt. Folgerichtig zögerte er keinen Augenblick, sein Ansehen und seine Autorität nach der Machtergreifung Hitlers 1933 in den Dienst der Rassenpolitik des neuen Staates zu stellen. Es ist kein Zufall, dass viele führende Nazis Väter oder Onkel hatten, die sich ihre Sporen in den Vernichtungsfeldzügen gegen die einheimische Bevölkerung verdient hatten, die in Afrika unter deutscher Herrschaft geraten waren. Erinnerung sei nur an den Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Reichsmarschall Hermann Göring, einen Sohn von Heinrich Göring, der zwischen 1885 und 1890 erster deutscher Reichskommissar beim Landeshauptmann von Deutsch-Südwestafrika war.«⁷

Der Arbeit von Benno Müller-Hill, Dozent und Forscher für Genetik an der Universität Köln, verdanken wir heute das Wissen, dass die schwarze »Rasse« zeitlich als erste den eugenischen Maßnahmen der Nazis zum Opfer fiel. Die »Rheinländer Bastarde«, Kinder von schwarzen Soldaten der französischen Besatzungsarmee und deutschen Frauen, wurden ebenso wie »Geistesranke« und »Asoziale« sterilisiert. Benno Müller-Hill schreibt: »Am 11. März 1935 tagte eine Sitzung der >Arbeitsgemeinschaft II des Sachverständigenbeirates für Bevölkerungs- und Rassenpolitik<, auf der über die im Gesetz nicht vorgesehene Sterilisierung der Kinder von schwarzen Soldaten der französischen Besatzungsarmee und deutschen Frauen beraten wurde. Drei Möglichkeiten des Vorgehens wurden diskutiert: Erweiterung des Gesetzes, >Exportierung<, d.h. Abschiebung, oder illegale Zwangssterilisierung. 1937 fiel die Entscheidung in der Reichskanzlei, ohne dass sie schriftlich festgehalten worden wäre: Zwangssterilisierung ohne gesetzliche Grundlage. Die Kinder mussten begutachtet werden. Zu den Gutachtern gehörten u.a. die Professoren Abel, Fischer (beide Berlin), Görner und Dr. Schade, der Assistent Prof. v. Verschuers (Frankfurt). Das >Material< wurde auch >wissenschaftlich< verwertet. 385 schwarze Kinder wurden durch die Gestapo in Universitätskliniken gebracht und dort operativ sterilisiert.«⁸

Wieder begegnen wir dem unentbehrlichen Professor Fischer, der zu einem Fachmann unbestrittener Kompetenz geworden war. Die Deutschen, die dem Programm der Nazis einen Anstrich von Wissenschaftlichkeit und Ordnung verliehen, verdankten ihr Renomee im Wesentlichen dem so genannten Nachweis der rassistischen Unterlegenheit der Schwarzen. In diesem Punkt wurden ihre Ansichten von der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft geteilt. Erinnerung sei nur an Alexis Carrel, einen französischen Mediziner, Soziologen und Biologen, dazu Träger des Nobelpreises für Medizin: Während des Ersten Weltkrieges war er an der Ausarbeitung der Carrel-Dakin-Methode zur Wundbehandlung mit antiseptischen Spülungen beteiligt. 1935 erschien sein erfolgreiches Werk *Der Mensch, das unbekannte Wesen*, das in 19

Sprachen übersetzt wurde. Darin beklagt er zum Beispiel die, »Qualitätsminderung«, welche Europa und die Vereinigten Staaten erführen, während die afrikanischen und asiatischen Rassen wie Araber, Indus oder Russen auf dem Vormarsch seien. Weiter heißt es: »Wie wir schon sagten, hat es die Unterdrückung der natürlichen Auslese mit sich gebracht, dass Kinder am Leben blieben, deren Gewebe und deren Bewusstsein mangelhaft entwickelt waren, und die weitere Fortpflanzung dieser Exemplare hat die menschliche Rasse geschwächt.«⁹

[...] Um dieser Art von Degenerierung zu begegnen, stellten sich die Forscher des Dritten Reichs in den Dienst des Führers. Damit lösten die Wissenschaftler das Problem, das durch die Anwesenheit einiger »kleiner Neger« auf deutschem Boden entstanden war, bevor sie ihre »wissenschaftlichen Fähigkeiten« in den Dienst der Judenfrage stellten. So ist es nur allzu verständlich, dass sich Carrel von Marschall Petain 1941 mit der Einrichtung und Leitung der französischen Stiftung für die Erforschung menschlicher Probleme betrauen ließ. [...]

Vom weißen zum arischen Herrenmenschen

Die von den Nazis 1933 ergriffenen antijüdischen Maßnahmen, also die Rassentrennungsgesetze und -erlasse zur Ächtung der Juden Deutschlands, bildeten die erste Phase in einem Prozess, der zu ihrer Vernichtung nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa führte. 1933 war es gewiss noch nicht möglich vorherzusehen, wie viele Angehörige der jüdischen Gemeinde, der Sinti und Roma oder anderer Gemeinschaften ermordet und welche Mittel dafür eingesetzt würden. Über den verbrecherischen Charakter der nationalsozialistischen Bewegung konnte und durfte sich aber in Deutschland und im Ausland niemand Illusionen machen. Diese Bewegung predigte offen den Rassenhass, beharrte entschieden auf der rassischen Überlegenheit der einen und der Minderwertigkeit der anderen und versprach die Ausmerzungen von so genannt lebensunwertem Leben. Die Intellektuellen hätten die Gefahr erkennen müssen, die der Menschheit seitens einer Partei drohte, die ihren Anhängern in Aussicht stellte, sich an der Aufteilung der Hinterlassenschaften minderwertiger Gruppen beteiligen zu können.

Hilberg beschreibt fünf Maßnahmen, »die im Zuge des Ghettoisierungsprozesses ergriffen wurden: I.

die Unterbindung der sozialen Kontakte zwischen Juden und Deutschen; 2. Wohnungsbeschränkungen; 3. Reglementierung der Bewegungsfreiheit; Kennzeichnungsmaßnahmen; 5. Bildung eines jüdischen Verwaltungsapparats. [...] Die Auflösung der sozialen Beziehungen setzte mit der Entlassung der Juden aus Staatsdienst und Industrie sowie mit der Arisierung bzw. Liquidation jüdischer Geschäftsbetriebe ein. Doch waren diese Maßnahmen in erster Linie wirtschaftlicher Natur. Ihre sozialen Auswirkungen blieben beiläufig.«¹⁰

Diese wahre Lawine an diskriminierenden Maßnahmen, Raub und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland wurde von den westlichen Demokratien mit einer Mischung aus Gleichgültigkeit und Wohlwollen beobachtet, die an die ebenfalls gleichgültige oder wohlwollende Haltung der nordamerikanischen Behörden gegenüber den Machenschaften des Ku Klux Klan erinnert. In den Vereinigten Staaten freilich waren die Aktivitäten des Ku Klux Klan sowie die Lynchmorde an Schwarzen, an denen sich die Bevölkerung noch in den 1930er Jahren gelegentlich bereitwillig beteiligte, nichts anderes, als ein Überbleibsel aus einer Zeit, in der der Oberste Gerichtshof festgehalten hatte, dass ein »Schwarzer gegenüber einem Weißen keine Rechte geltend machen kann«. [...]

In Deutschland begann mit der Machtergreifung Hitlers gerade erst die Zeit, in der ein Jude gegenüber einem Arier kein Recht geltend machen konnte. Nicht alle Deutschen hassten die Juden. Dennoch akzeptierten alle mehr oder weniger die verschiedenen vom nationalsozialistischen Staat ergriffenen jüdenfeindlichen Maßnahmen. Als 1941 mit der Vernichtung der Juden begonnen wurde, gab es keinerlei Protest gegen die elende Behandlung, die ihnen öffentlich zuteilwurde, und keinerlei Solidaritätsbekundungen mit den jüdischen Opfern, denen der Staat ihre Menschlichkeit absprach. Wie war das möglich? Die Antwort auf diese Frage verweist auf eine der katastrophalsten Folgen der Verharmlosung (oder der mehr oder weniger unverhohlenen Rechtfertigung) von Gorée, Santo Domingo und anderen Zentren menschlichen Leids, die in den Geschichtslehrbüchern von jeher ausgespart wurden. Die Eroberung und Kolonisierung Amerikas hatte das Verhältnis der Europäer zu den anderen Teilen der Welt einschneidend verändert. Die Grenze zwischen Unterschied und Überlegenheit wurde über-

schritten. Die Hierarchisierung nach Rassen ließ bei den Weißen das Gefühl aufkommen, sie seien den Nichtweißen selbstverständlich überlegen. Ausschlaggebend für diesen moralischen Niedergang Europas, der im Nationalsozialismus offenkundig wurde, war die Tatsache, dass das Überlegenheitsgefühl der Weißen von einer Abwertung des Lebens so genannt Minderwertiger begleitet war. Damit wurde in den Unterwerfungsbeziehungen, die Europa anderen Völkern aufzwang, deren Zerstörung und Vernichtung zu einer Option, sobald sie offiziell als minderwertig erklärt wurden, auch wenn ihre vollständige Auslöschung kein erklärtes Ziel war. Noch stärker ins Gewicht fiel, dass über Jahrhunderte hinweg ideologisch gerechtfertigt und kulturell akzeptiert war, »Minderwertige« bedingungslos auszuliefern, zu entmenschlichen und wenn nötig auszulöschen. Die materiellen und psychologischen Vorteile, die sich aus der Zugehörigkeit zur überlegenen Gruppe ableiteten, halfen diese Haltung zu verinnerlichen, sodass sie im Lauf der Jahrhunderte zu einem kaum mehr ausrottbaren Bestandteil der westlichen Kultur wurde. Die Folge davon war die Unfähigkeit, angesichts des Leidens von »Minderwertigen« das geringste Mitgefühl zu empfinden. Der die Kolonialherrschaft begleitende Terror machte Schule, da die Barbarei nicht nur institutionalisiert, sondern höchst zynisch auch noch als zivilisatorische Tat dargestellt wurde. Innerhalb von zwei Generationen nahm der den abendländischen Völkern schmeichelnde Glaube an die Tugenden und Wohltaten ihrer Mission die Dimension einer kollektiven Überzeugung an, er wurde, mit anderen Worten, zu einem Axiom.

Mit dem Aufstieg der NSDAP und Hitlers Anspruch, Europa selbst zu kolonialisieren, erfuhren einige der allgemein akzeptierten Überzeugungen eine grundlegende Veränderung. Das Kriterium der Zugehörigkeit zur überlegenen Rasse wurde beispielsweise von Grund auf neu gefasst. Begriffe wie »nichtweiß« wurden obsolet, was eine völlig neue Situation schuf, in der die Zugehörigkeit zur »weißen Rasse«, die traditionell als Herrenrasse definiert war, nicht mehr genügte. An die Stelle der »Schwarzen« traten die »Juden«, an die Stelle der »Weißen« die »Arier«. Die große Mehrheit der Deutschen, die glücklich waren, sich auf der Seite der „Überlegenen“ wiederzufinden, fügten sich in die vollendeten Tatsachen — also in den Ausschluss der Nichtarier —, und zogen

daraus den bestmöglichen Nutzen. Da die Juden zu »Minderwertigen« wurden, war ihre Vernichtung fortan in den Bereich des Denkbaren gerückt, weshalb man sich darüber auch nicht aufzuregen brauchte. Ideologische Beweggründe und materielle Interessen vermischten sich auf eine ebenso schreckliche wie unheimliche Art. Auf ideologischem Gebiet wurde der weit verbreitete Antisemitismus äußerst wirksam von Weltanschauungen und Theorien bedient. Sie degradierten die anderen zu minderwertigen Wesen, denen die Menschlichkeit abgesprochen werden konnte und die man guten Gewissens in einer zivilisatorischen Tat zu Tode schuffen lassen oder lebendigen Leibes rösten konnte.

Die Ideologen des Dritten Reichs nutzten diese allgemein akzeptierten Überzeugungen wie beispielsweise die Rassenhierarchien, die von Gelehrten und Wissenschaftlern im passenden Moment entwickelt wurden, um die ideologische Bedürfnisse der Kolonialisierung zu bedienen, und die seither wohlweislich weiter gepflegt wurden. Bis zum Zweiten Weltkrieg wurde der Rassismus vor allem in wissenschaftlichen Kreisen propagiert, was ihm den Anstrich von Legitimität und Ernsthaftigkeit verlieh, die der Wissenschaft allgemein zugestanden werden. Dieselbe Wissenschaftler, die daran gearbeitet hatten, Theorien über die Minderwertigkeit von Nichtweißen im Allgemeinen und von Schwarzen im Besonderen auszuarbeiten, gingen allmählich dazu über, Arier und Nichtarier auszulesen und zu identifizieren. Die deutschen Wissenschaftler waren nicht unbedingt glühende Antisemiten, sie waren aber zutiefst von der Richtigkeit und Berechtigung ihres Vorgehens überzeugt, innerhalb der weißen Rasse Hierarchien aufzustellen.

Im 19. Jahrhundert war der Rassismus »zunächst eine wissenschaftliche Lehre, die im ganzen Bereich des Westens an den Universitäten öffentlich gelehrt wurde und ihren Niederschlag bis in den Unterricht in Volksschulen fand«¹¹ Dieser Konsens unter westlichen Intellektuellen und Wissenschaftlern in einer Phase, als die Wissenschaftsgläubigkeit eine beispiellose Legitimationskraft besaß, verhalf den rassistischen Theorien zu ihrem Ansehen.

Damit konnte sich die rassistische Ideologie ausbreiten und in den Köpfen verankern. Léon Poliakov konstatiert daher völlig zu Recht, wie wichtig es ist, »die Verantwortung des ganzen Westens in der Aus-

formulierung und Weitergabe eines Rassismus aufzuzeigen, der mit dem Dritten Reich seinen exzentrischen, aber logischen Höhepunkt erreichte. « Wird der Einfluss all dieser ideologischen Faktoren nicht genügend berücksichtigt, muss die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und insbesondere die Untersuchung und Erklärung der Frage, warum sich dieser in Deutschland und im Ausland einer breiten Unterstützung erfreute, unweigerlich fehlschlagen.

¹ Eugen Fischer: Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen. Jena 1913, S.303.

² Ingolf Diener: Apartheid ! la cassure, Paris 1986, S.46.

³ Ebd., S. 103, deutsche Quelle: Akten des Reichskolonialamtes (RKA) im Deutschen Zentralarchiv Potsdam RKA Nr 2089, Bl.100-102, Trotha von Leutwein, 05.11.1904, zit. nach Horst Drechsler, Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Berlin 1966, S. 180.

⁴ Ebd., S. 103f., deutsche Quelle (teilweise): Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika, auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabs, Bd. I, Berlin 1906, S.95; Deutsches Kolonialblatt (DKBl), Jg 15 (1904), S.357f. und 360.

⁵ Diener, a.a.O., S. 104, deutsche Quelle: RKA Nr. 2089, Bl. 3/4, Schlieffen an Bülow, 23.11.1904, zit. nach Drechsler, a.a.O., S.193

⁶ Fischer, a.a.O., S.301

⁷ Robert Cornevin, Geschichte der deutschen Kolonisation, Goslar 1974, S. 40 und 74

⁸ Müller-Hill, a.a.O., S.34f

⁹ Alexis Carrel, Der Mensch, das unbekannte Wesen, Stuttgart 1936, S.268

¹⁰ Hilberg, a.a.O., S. 165

¹¹ Léon Poliakov, Geschichte des Antisemitismus, Bd. V, Die Aufklärung und ihre jüdenfeindliche Tendenz, Worms 1983, S.143

Appell an die europäische und nordamerikanische Intelligenzija während des konzertierten Angriffs ihrer Regierungen auf die afrikanischen Völker im Jahr 2011

Liebe KollegInnen der Wissenschaft, des kritischen Denkens und Schreibens,

„Et ceterum censeo, Carthaginem esse delendam!“
(Im Übrigen bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden muss!)

Mit diesen Worten beendete Cato Censorius jede seiner Reden vor dem Senat in Rom, selbst dann, wenn diese die Beziehungen zu Afrika gar nicht thematisierten. Der Krieg wurde im Jahr 150 v. Chr. ausgelöst, und Karthago, (das heutige Tunis), wurde zerstört.

In diesen tragischen Monaten des seit 2010 von den europäischen und nordamerikanischen Regierungen einvernehmlich beschlossenen Angriffs auf die afrikanischen Völker und der intensiven Bombardierung unserer Städte, die wir im Schweiß unseres Angesichts mühsam wieder aufbauen mussten, nachdem der Jahrhunderte andauernde Sklavenhandel und die darauf folgende Kolonisierung uns ruiniert hatten, in dieser Zeit des vom Westen geführten Medienkriegs, der die Weltbevölkerung bezüglich der von den so genannten „zivilisierten“ und „demokratischen“ Staaten auf afrikanischem Boden verübten barbarischen Akte bewusst fehlinformiert, in diesen schrecklichen Momenten der mittels hoch entwickelter Waffen des Westens verübten massiven Tötungen unserer Brüder und Schwestern unter der Mittäterschaft der in die fünfte Kolonne der Nordmächte integrierten Unsrigen, ja, in diesen Zeiten, in denen die europäische und nordamerikanische Intelligenzija sich dazu benutzen lässt, das Unaussprechliche zu legitimieren, nämlich den ethischen und moralischen Verfall, ist es dringend notwendig, an Sie zu appellieren, damit, angesichts der Geschichte, der Völker der Welt und angesichts Gottes, jeder einzelne seine Verantwortung wahrnehmen möge.

1 Der konzertierte Angriff auf die afrikanischen Völker Anfang des 21. Jahrhunderts: Lehren aus der Geschichte

Auf diesem deutschen Boden, in Ihrer Hauptstadt Berlin, hat die NATO (Organisation des Nordatlantikvertrags), bestehend aus 28 Ländern mit einer Gesamtbevölkerung von 893 Millionen EinwohnerInnen, am 14. April 2011 beschlossen, das nur 6,17 Millionen Seelen zählende libysche Volk in einer gemeinsamen Militäraktion anzugreifen und mit hoch entwickelten Bomben dem Erdboden gleich zu machen. Weder die Regierung noch das Volk Libyens haben jemals einem europäischen oder nordamerikanischen Land den Krieg erklärt, der einen solchen Blitzkrieg als Antwort hätte rechtfertigen können. Weder die Regierung noch das Volk der Elfenbeinküste haben jemals einem europäischen oder nordamerikanischen Land den Krieg erklärt, der dieses kollektive Massaker an Frauen und Männern, die lediglich die Souveränität über ihr eigenes Land anstrebten, hätte rechtfertigen können. In diesen Monaten hat die US-amerikanisch-europäische Allianz den Kampf um die Förderung eines gemeinsamen Schicksals der Menschheit verloren, der Westen hat sich entblößt, indem er eine extreme Gewalt gegen Ethik, Moral und Wahrheit walten ließ. Geld, Profit und Aggression durch das internationale Verbrechen werden als übergeordnete Werte mit universeller Geltung errichtet; die Intelligenzija und die einflussreichen Medien verpacken diese neuen Werte in Umschläge, in die die Begriffe „Demokratie“, „Freiheit“ und „Entwicklung“ geprägt sind. Ich, Prinz der Bele Bele, Universitätsprofessor von hohem Rang und Schriftsteller, der den Dialog suchte, indem er in Ihren europäischen Sprachen

zu Ihnen sprach, ich sage Ihnen Folgendes: Was zu viel ist, ist zu viel! Sämtliche Grenzen wurden überschritten. Der Westen hat uns seit dem Angriff auf den Irak täglich demonstriert, dass er sich weder für das gemeinsame Schicksal der Menschheit noch für den Dialog zwischen den Völkern interessiert. Ans Licht kam, dass sein einziges Anliegen die absolute Herrschaft über die Welt ist, eine militärische, finanzielle, kulturelle und intellektuelle Herrschaft. Wir, die wir uns in Afrika Tag und Nacht dafür eingesetzt haben, unsere Völker von dem doch so notwendigen Dialog mit dem Westen und von der Dringlichkeit eines gemeinsamen Engagements für das Schicksal der Menschheit zu überzeugen, wir haben jegliche Glaubwürdigkeit verloren; wir wurden nachhaltig durch die von Ihnen beschlossenen Angriffe geschwächt, die nur darauf abzielen, die anderen Völker ihres Eigentums zu berauben, das ihnen auf ihrem eigenen Boden über Generationen vermacht wurde. Offenbar soll alles auf dieser Erde nur dem europäisch-nordamerikanischen Westen gehören, einem Westen, der folglich auch darüber bestimmen wird, welche Brotkrumen den anderen Völkern überlassen werden.

1884-2011: Die Bombenangriffe auf die Elfenbeinküste, Libyen und vielleicht auch bald auf Kamerun verweisen uns zurück auf die Berliner Konferenz, die vom deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck einberufen und vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885 abgehalten wurde. In Abwesenheit von Afrikanern verabschiedeten die Europäer Regelungen für den Schiffsverkehr auf dem Kongo-Fluss, von denen vor allem die europäische Wirtschaft profitiert – diese befindet sich gerade inmitten der industriellen Revolution mit ihrem enormen Bedarf an Rohstoffen und neuen Märkten außerhalb Europas. Die Europäer kommen überein, angesichts des afrikanischen Reichtums keinen Krieg untereinander zu führen. Stattdessen einigen sie sich an einem Konferenztisch in Berlin, legen die jeweiligen Einflusszonen auf afrikanischem Boden fest und tauchen gemeinsam auf dem Kontinent auf, um im gleichen Moment die afrikanischen Regierungen und Völker anzugreifen, die nichts von einem solchen Angriffspakt ahnen. Die europäische Intelligenzija deckt diese barbarischen Taten, indem sie wiederum die AfrikanerInnen als „barbarische Völker“ bezeichnet, als „Völker, die am Rande der Geschichte gelebt haben“ wie Hegel vorgab, als „un-

gebildete Völker“, „heidnische Völker“, „Völker, die auf die Zivilisation warten“, „Völker, die des Lichtes des Evangeliums Jesus Christus bedürfen“, wobei Jesus ein Sohn des Orients ist, der umgetauft und in Afrika als „weißer Jesus Christus des Okzidents“ importiert wurde. Die Kolonisierung wird also von den europäischen Medien, in Schul- und Universitätsbüchern, religiösen Werken, Romanen und Theaterstücken europäischer DenkerInnen und SchriftstellerInnen gerechtfertigt. Äußerst selten hört man Stimmen europäischer Intellektueller, die gegen diesen betrügerischen Massenvernichtungskrieg an den afrikanischen Völkern, der im 19. und 20. Jahrhundert in „Befriedung“ umgetauft wurde, aufbegehren.

2 Ignoranz, Betrug und Meinungsmanipulation

„Afrika ist kein geschichtlicher Weltteil, er hat keine Bewegung und Entwicklung aufzuweisen ... Was wir eigentlich unter Afrika verstehen, das ist das Geschichtslose und Unaufgeschlossene, das noch ganz im natürlichen Geiste befangen ist, und das hier bloß an der Schwelle der Weltgeschichte vorgeführt werden mußte“.¹ Damit hatte der deutsche Philosoph Friedrich Hegel (1770-1831) die wesentlichen Orientierungspunkte festgelegt. Am 26. Juli 2007, 176 Jahre nach seinem Tod, wird Nicolas Sarkozy, damals Präsident der Französischen Republik, Hegel in seiner die afrikanischen Völker verhöhnenden Rede an der Cheikh Anta Diop Universität in Dakar zitieren:

„Das Drama Afrikas besteht darin, dass der afrikanische Mensch noch nicht genügend in die Geschichte eingetreten ist. Der afrikanische Bauer, der seit Jahrtausenden mit den Jahreszeiten lebt, dessen Ideal das Leben in Harmonie mit der Natur ist, kennt bloß die ewige Wiederkehr der Zeit im Rhythmus der endlosen Wiederholung derselben Handgriffe und Worte.

In dieser Vorstellungswelt, in der alles immer wieder von vorne beginnt, gibt es weder Platz für das menschliche Abenteuer noch für den Gedanken des Fortschritts.

In diesem Universum, in dem die Natur alles bestimmt, entgeht der Mensch zwar der Angst vor der Geschichte, die den modernen Menschen quält, aber er bleibt unbeweglich und unbewegt inmitten einer unabänderlichen Ordnung, in der alles von Be-

¹ Friedrich Hegel, Cours sur la philosophie de l'histoire, zitiert in: Kum'a Ndumbe III, Jean Yves Loude, Dialogue en noir et blanc, Présence Africaine, Paris, 1989, p. 27. (Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte - Kapitel 2, Geographische Grundlage der Weltgeschichte, Reclam Jun. Verlag, Leipzig, 1924)

ginn an vorbestimmt scheint.

*Niemals schwingt der Mensch sich in Richtung Zukunft auf. Niemals kommt er auf die Idee, die Wiederholung aufzugeben, um sein Schicksal selbst zu bestimmen.*⁴²

Dies ist also die Überzeugung eines französischen Präsidenten in den Zeiten der Bombardierungen der Elfenbeinküste und Libyens. Wir in Afrika bestehen weiterhin auf den Respekt des Universums, von dem wir nur kleine Bestandteile sind, und auf dem Respekt der Natur, die uns trägt und uns zu leben erlaubt. Jeder menschliche Fortschritt hängt von diesem Respekt ab, im Gegensatz zu dem Verständnis von Fortschritt im kapitalistischen, kriegerischen Liberalismus, der die Menschheit in eine fanatische Hilfslosigkeit stürzt, dabei der Mehrheit das Notwendige entreißt und eine winzige Minderheit mäset.

Der französische Schriftsteller Victor Hugo, der zur Pflichtlektüre in den Schulen des frankophonen Afrikas gehört, formulierte bereits am 18. Mai 1879 den Sinn eines solchen Vorgehens:

*„Dieses wilde Afrika hat nur zwei Aspekte: Bevölkerung ist es die Barbarei, unbewohnt ist es die Wildnis, aber es wird sich dem nicht mehr entziehen. Im 19. Jahrhundert hat der Weiße aus dem Schwarzen einen Menschen gemacht; im 20. Jahrhundert wird Europa aus Afrika eine Welt machen. Ein neues Afrika erschaffen, das alte Afrika für die Zivilisation handhabbar machen, das ist das Problem. Europa wird es lösen. Vorwärts, Völker! Bringt diese Erde in eure Gewalt. Nehmt sie. Von wem? Von niemandem. Nehmt diese Erde von Gott. Gott gibt diese Erde den Menschen. Gott gibt Europa Afrika. Nehmt es!“*⁴³

Unglaublich, nicht wahr? Aus dem Mund eines brillanten europäischen Intellektuellen, der es doch eigentlich besser wissen müsste. Aber das ist die geistige Struktur, die den Intellekt und das Unterbewusstsein der Mehrheit der Intellektuellen und PolitikerInnen Europas leitet, wenn sie an Afrika denken, und sie haben es sogar geschafft, dieses Virus in die Seelen einiger ihrer afrikanischen SchülerInnen und AnhängerInnen einzupflanzen.

Gott hat Afrika also an Europa gegeben, Afrika ist sein Eigentum – von Gott so bestimmt und gewollt. Die Berliner Konferenz 1884/1885 bringt erstmals einen konzertierten Angriff Europas auf Afrika hervor, entsprechend der Vision von Friedrich Hegel, Victor Hugo und anderen europäischen Intellektu-

ellen. Im Jahr 1957 fordert die NATO Frankreich und Großbritannien auf, zunächst sicherzustellen, dass ganz Afrika unter exklusivem NATO-Einfluss bliebe, bevor sie den Unabhängigkeitsbestrebungen afrikanischer Länder nachgäben. Nun investierte Oberst Gaddafi, Präsident der libyschen Dschamahirija, eindrucksvolle Summen in die Einigung Afrikas, indem er die Afrikanische Union entscheidend unterstützte. Beispielsweise finanzierte Gaddafi im Jahr 2006 den ersten afrikanischen Satelliten

RASCOM mit 300 der insgesamt 400 Millionen benötigten US-Dollar. Die Afrikanische Entwicklungsbank übernahm weitere 50 und die Westafrikanische Entwicklungsbank 27 Millionen US-Dollar. Dadurch ist Afrika seit 2007 von den 500 Millionen US-Dollar befreit, die der Kontinent bis dahin jährlich für die Nutzung europäischer Kommunikationssatelliten zahlen musste – sogar für Telefonate innerhalb des Kontinents und für die Übertragung auf europäische Satelliten wie Intelsat.

Und Gaddafi unterstützte weitere Vorhaben: So sollten 30 Milliarden US-Dollar, die Libyen gehören und inzwischen von den USA konfisziert worden sind, dazu beitragen, eine neue afrikanische Finanzarchitektur zu gestalten. Diese sollte aus drei Institutionen bestehen: aus der Afrikanischen Investitionsbank im libyschen Syrte, aus der Weiterentwicklung des seit 2011 geplanten Afrikanischen Währungsfonds mit Sitz in Yaoundé/Kamerun mit einem Gesamtkapital von 42 Milliarden US-\$ und aus der Afrikanischen Zentralbank, niedergelassen in Abuja/Nigeria, die eine eigene afrikanische Währung auflegen sollte. Die NATO musste diesem Streben afrikanischer Völker nach Emanzipation um jeden Preis ein Ende setzen.

„Et ceterum censeo, Carthaginem esse delendam!“ würde Cato der Ältere wieder schreien.

Daher fand am 14. April 2011 eine weitere Berlin-Konferenz statt, um unter der Ägide der NATO einen weiteren konzertierten Angriff mit hoch entwickelten Waffen gegen die Regierung und das Volk Libyens zu starten. Trotz des Medienkrieges des Westens in den afrikanischen Wohnzimmern haben die AfrikanerInnen die Lage durchschaut und lassen sich nicht länger täuschen. In Gaddafis Libyen sind Wohnungen, medizinische Versorgung, Bildung und Grundnahrungsmittel kostenlos. Wo in Europa, in Amerika oder gar in Afrika haben Sie so etwas schon einmal gesehen? Der Westen zieht jedoch

keine Samthandschuhe mehr an, die Scham ist verflogen. Es gibt keine Moral mehr. Nur noch Vergiftung, Lüge und rohe Gewalt sollen künftig die Beziehungen zwischen Europa und Afrika bestimmen. Europa und Nordamerika müssen sich sicher sein können, dass ihnen die afrikanischen Führungskräfte die volle Handlungsfreiheit bei der systematischen Plünderung der afrikanischen Reichtümer lassen. Diejenigen, die sich dem widersetzen, werden gestürzt, ins Exil verbannt, getötet oder vor den Internationalen Gerichtshof, der speziell für diese Angelegenheit geschaffen wurde, geschleift. Selbst der Begriff Justiz wurde – innerhalb dieser internationalen Beziehungen ganz spezieller Natur – seines etymologischen Sinnes entleert. Frankreich war das erste Land der NATO-Koalition, das Libyen am 19. März bombardierte, und beansprucht nun im September 2011 einen Anteil von 35% am libyschen Öl. Hieß es in den westlichen Medien nicht, dass es sich um eine Jagd auf Diktatoren handle und darum, die Demokratie in afrikanische Länder zu importieren? Wie kommt es nun aber bei diesem Elan, Afrika zu zivilisieren und zu demokratisieren, zu einer solchen Beteiligung an Ölvorkommen, Herr Sarkozy? So gestalten sich also die Beziehungen zwischen Europa, Nordamerika und dem afrikanischen Kontinent im Jahr 2011. Was die wissenschaftlichen Beziehungen, die Verbreitung von Forschungsergebnissen, die Weitergabe von Wissen, die kulturellen Beziehungen angeht, so ordnet sich alles den wirtschaftspolitischen Interessen unter, die aktuell zu einem militärischen Schlachtfeld geworden sind. Unsere heutige Konferenz in Frankfurt/Deutschland zum (Post-)Kolonialismus zwischen Kamerun und Deutschland findet im Kielwasser dieser brutalen Gewaltanwendung statt, mit denen den AfrikanerInnen zu verstehen gegeben werden soll, dass sie den von ihren euro-amerikanischen Partnern vorgegebenen Wegen zu folgen haben, da die Diplomatie angesichts der Schlagkraft des Geldes und der militärischen Bombardierungen den Platz räumen musste.

3

Von der Finanzierung der Wissenschaft und dem unterstellten Wissenschaftsdialog

Wenn Sie mich und uns, die über die Kontinente hinweg für einen Dialog in der Wissenschaft, in der Kultur, im Denken arbeiten, fragen, was wir in Zukunft tun werden, dann frage ich zurück: Ist ein armes, hoch verschuldetes Land in der Lage, Wis-

senschaft zu finanzieren und einen internationalen Wissenschaftsdialog auf die Beine zu stellen? Die 46 subsaharischen Staaten haben einen gemeinsamen Schuldenberg von 400 Milliarden US-Dollar angehäuft. Was dabei vergessen wird, ist, dass Frankreich, Großbritannien und Italien jeweils Schulden in Höhe von 2.000 Milliarden US-Dollar haben, und dass der Tabellenführer der verschuldeten Staaten, die USA, 14.000 Milliarden US-Dollar Schulden haben. Die euro-amerikanischen Medien wiederholen ohne Unterlass, dass die afrikanische Kornkammer arm sei, doch man hört gleichzeitig nicht auf, sich mit Hilfe dieser Kornkammer zu versorgen. Im Jahr 2011 hat es ein Großteil der afrikanischen Länder nicht geschafft, die Ausbeutung und Nutzung ihrer Ressourcen zu handhaben, und noch weniger, eine gerechte Verteilung umzusetzen. Und so leidet auch die wissenschaftliche Forschung darunter, nicht mit adäquaten Mitteln finanziert zu werden.

In seinen Beziehungen zu Deutschland finanziert Kamerun Deutschunterricht in Gymnasien und Hochschulen und stellt Fördergelder für die Forschung zur Verfügung. Die Hochschulinstiute für Geschichte und für Deutschlandstudien bieten außerdem Kurse zum Thema kamerunisch-deutsche Beziehungen an. Gleichzeitig fehlt es jedoch an kamerunischen Forschungsinstituten, die sich auf Geschichte, Politik, Wirtschaft oder Kultur zwischen den beiden Ländern spezialisieren. Kamerun hat keine einzige Institution in Deutschland, in Europa oder sonst wo in der Welt, um solche Arbeiten zu realisieren. Deutschland dagegen – dank seiner universitären und forschungstechnischen Strukturen – hat Orte der zielgerichteten Recherche zu Afrika errichtet, wie in Bayreuth, Leipzig, Berlin, Hamburg, Frankfurt etc. Institutionen wie der DAAD, die Humboldt-Stiftung, das Goethe-Institut sowie politische Stiftungen wie die Friedrich-Ebert-, die Konrad-Adenauer-, die Heinrich-Böll-, die Hans-Seidel- und die Friedrich-Naumann-Stiftung sind sehr aktiv in Deutschland und auch teilweise präsent in Kamerun. An der Universität von Yaoundé I ist 2009 das Informationszentrum des DAAD entstanden, welches in die gesamte Region ausstrahlt. Das Centre pour la Coopération Scientifique entre l’Afrique et l’Allemagne (CCSAA) wird noch vor Ende des Jahres 2011 eröffnet. Beide Zentren werden von Deutschland finanziert. Während auf der einen Seite Deutschland Institutionen errichtet hat, die die

Forschung über und mit Kamerun ermöglichen sollen, hat Kamerun auf der anderen Seite Schwierigkeiten, äquivalente Strukturen aufzubauen. Innerhalb dieses Ungleichgewichtes ist es verständlich, dass die Schwerpunkte und die Forschungsfelder innerhalb des (Post-)Kolonialismus, die Debatte zwischen beiden Parteien, die Verbreitung von Forschungsergebnissen, von Initiativen, Strukturen und die Finanzierung zu einem essentiellen Teil von Deutschland abhängen. Dieses Ungleichgewicht bestimmt die Grenzen der Gestaltung, Umsetzung und die Ergebnisse der Forschung über unsere bilateralen Beziehungen.

Ich würde dieses Ungleichgewicht gerne an einem Beispiel veranschaulichen: Als ich in den 1980er Jahren die Leitung des Germanistik-Institutes der geisteswissenschaftlichen Fakultät an der Universität von Yaoundé inne hatte, bemerkte ich, dass es in der Forschung über die deutsche Kolonialzeit schon in den verwendeten Quellen ein Ungleichgewicht gab. In den Archiven in Kamerun und Deutschland fand man im Grunde nur Dokumente, die von der deutschen Verwaltung, religiösen oder zivilen Institutionen verfasst worden waren, und nur selten Dokumente, die aus der Feder von KamerunerInnen stammten. Das Ungleichgewicht fand sich also schon im Verfassen der archivierten Dokumente selbst wieder. Es handelt sich doch aber um bilaterale Beziehungen! Ich gründete deshalb 1982 eine pluridisziplinäre Forschungsgruppe mit dem Namen „Erinnerungen an die deutsche Kolonialzeit in Kamerun“ und eine zweite Gruppe, „Übersetzung grundlegender Texte der deutschen Kolonialzeit“, da zu dieser Zeit die Mehrheit der kamerunischen Wissenschaftler kein Deutsch konnte. Wir sind durch ganz Kamerun gereist und konnten schließlich sehr alte kamerunische Menschen finden, die selbst oder deren Verwandte die deutsche Kolonialzeit noch erlebt hatten. So konnten 120 kamerunische ZeitzeugInnen einen sehr detaillierten, pluridisziplinären Fragebogen beantworten. Unsere GesprächspartnerInnen machten die Interviews in ihren kamerunischen Sprachen, auf Französisch oder Englisch. Diese Audio-Archive existieren bis heute auf Tonbändern, die nun aber schon 30 Jahre alt sind und langsam verfallen. Heute würde die wissenschaftliche Arbeit darin bestehen, diese zu retten und sie auf andere Träger zu transferieren, sie zu transkribieren, zu übersetzen und zu veröffentlichen – sowohl in den Originalsprachen als auch in

Französisch oder Englisch.

Innerhalb dieses Forschungsprojektes war die Mehrzahl der Partner jedoch ausschließlich an der Überspielung der Interviews auf andere Tonträger interessiert, was ihnen den Zugang zu diesen Dokumenten ermöglicht hätte. Ein amerikanischer Partner sagte, es handele sich in der Tat um eine Frage der „Ownership“ an diesem Quellenmaterial. Zugleich unterstrich er sehr deutlich, dass wir, um finanziert zu werden, von unserer „Ownership“ zu seinen Gunsten sowie zu Gunsten derer, die er bestimmen würde, zurücktreten müssten. Die für uns interessanten Partner wären jedoch diejenigen, die sich für das gesamte Projekt interessieren, von der Digitalisierung der Interviews über die Übersetzung bis hin zur Veröffentlichung, da die Ergebnisse ja die Forschung zu den internationalen und bilateralen Beziehungen insgesamt voranbringen würde und allen beteiligten Partnern zu Gute käme.

Auf der Suche nach kamerunischen ZeitzeugInnen der deutschen Epoche konnten wir im Laufe der Jahre handschriftliche Dokumente in kamerunischen Sprachen, verfasst von den interviewten ZeitzeugInnen oder ihren Verwandten, zusammentragen. Die traditionellen Würdenträger, die Familien von Schuldirektoren oder kamerunischen Geistlichen während des deutschen Kolonialismus besitzen noch immer Dokumente, die dringend bewahrt werden müssten. Wir machen diese Arbeit des Sammelns und Archivierens im Sitz der Stiftung *AfricAvenir International* in Douala im Rahmen unserer Möglichkeiten, aber immerhin mit unserem eigenen Geld. Erst kürzlich haben wir das Dokument „Bila ba Baku (Dahomey), 1893“ erhalten, einen von einem Augenzeugen verfassten Bericht in der Sprache Duala über die Revolte von Söldnersklaven aus Dahomey in Douala im Jahr 1893. Dieses Dokument würde die Arbeit von Adjai Paulin Oloukpona Yinnon zum gleichen Thema auf wunderbare Weise ergänzen. Im Laufe der Zeit hat sich unser Projekt fortentwickelt und umfasst heute die Archive von Familien und traditionellen Würdenträgern, die uns in die Gesellschaftsstrukturen Kameruns vor und während der deutschen Kolonialzeit einführen. Das Projekt trägt den Titel:

„Erhaltung und Weitergabe des kollektiven Gedächtnisses Kameruns – Beitrag zur Bewahrung des Erbes kamerunischer Zeitzeugen während der Geburt des modernen Kamerun von 1884-1916 und 1920-1930“.

Hier also stehen wir heute, und das Hauptziel unserer Anstrengungen ist es, den KamerunerInnen die

ausgelöschte Erinnerung wiederzugeben, die sie von den deutschen, französischen und britischen Kolonisatoren geerbt haben, und unseren Partnern zu ermöglichen, ihre eigene Entwicklung sowie unsere wechselseitigen Beziehungen in einem neuen Licht zu sehen.

Im Jahr 2011 haben wir jedoch die Grenze dessen erreicht, was im Verhalten europäischer und nordamerikanischer Partner akzeptabel und tolerierbar ist auf dem Boden eines Afrikas, das für seine Souveränität und für den Eigengebrauch seiner vielfältigen Reichtümer kämpft. Das heutige Afrika diversifiziert seine Außenbeziehungen, indem es auch aufstrebenden Ländern wie Brasilien, Indien, China oder den beiden koreanischen Staaten einen prominenten Platz einräumt. Europa und die USA sollten daran keinen Anstoß nehmen, da sie doch selbst engste Verbindungen zu diesen neuen Mächten unterhalten. Es ist dringend geboten, dass wir all unseren Partnern zu verstehen geben, dass Afrika nicht gewillt ist, ein reicher Kontinent mit einer armen Bevölkerung zu bleiben, während sich andere an dieser Situation bereichern. Ein entwickeltes Afrika mit BewohnerInnen, die ihre finanzielle Unabhängigkeit jeden Tag unter Beweis stellen, wäre doch tatsächlich auch ein viel interessanterer Partner für andere Länder und Kontinente, da die Kaufkraft von mehr als einer Milliarde AfrikanerInnen einen wesentlich intensiveren und lukrativeren Austausch erlauben würde.

Wir afrikanischen Intellektuellen läuten die Alarmglocke, wir fordern die europäische und nordamerikanische Intelligenzija auf, die Blindheit einiger ihrer politischen FührerInnen zu erhellen, die sich an den Hebeln der Macht zu Kriegsherren entwickelt haben und deren einzige Sprache gegenüber Afrika brutale Gewalt bleibt. Doch auch wenn diese weiterhin handeln, als wären sie im 19. Jahrhundert, so sind die AfrikanerInnen des Jahres 2011 entschlossen, Souverän ihres eigenen Bodens zu werden und ihre Reichtümer zuallererst für ihre eigenen Bevölkerungen zu nutzen. Wenn es sein muss, sind wir bereit, dafür zu sterben und die Fackel des Kampfes an unsere Kinder und Enkel weiterzureichen. Dialog und Weisheit sind dem in jedem Fall vorzuziehen; die Voraussetzung ist jedoch, dass auf der anderen Seite ein Wille zur Verständigung und zu einem Handeln im Sinne der internationalen Kooperation, die das gemeinsame Schicksal der Menschheit zum

Kernziel hat, sichtbar ist. Daher ist es genauso ehrlich wie unerlässlich, dem Engagement und der unermüdlichen Arbeit aller Sektionen von *AfricAvenir International* in Europa und allen anderen Initiativen in Europa und Nordamerika großen Respekt zu zollen, die ihren jeweiligen PolitikerInnen entgegenhalten: „Ihr könnt dies alles nicht mehr in unserem Namen, im Namen des Volkes, tun. Nein, jetzt reicht es! Hier in Europa, hier in den USA, treten wir für ein gemeinsames Schicksal der Menschheit ein! Das ist unsere Verpflichtung!“

Es ist genau dieses Engagement, das eine wirkliche Versöhnung über die Kontinente hinweg ermöglichen wird.

¹ Friedrich Hegel, *Cours sur la philosophie de l'histoire*, zitiert in: Kum'a Ndumbe III, Jean Yves Loude, *Dialogue en noir et blanc, Présence Africaine*, Paris, 1989, p. 27. (Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte - Kapitel 2, Geographische Grundlage der Weltgeschichte*, Reclam Jun. Verlag, Leipzig, 1924)

² Rede von Nicolas Sarkozy an der Universität Cheikh Anta Diop, Dakar, 26. Juli 2007

http://www.lepost.fr/article/2009/04/07/1486509_video-le-discours-de-dakar-de-sarkozy.html, siehe ebenso: Unter der Leitung von Adame Ba Konaré: «Petit précis de remise à niveau sur l'histoire africaine à l'usage du Président Sarkozy», Vorwort von Elikia M'bokolo und Nachwort von Catherine Clément, Hrsg.: *La Découverte*, Paris, 2008.

³ Zum 31. Jahrestag der Abschaffung der Sklaverei. Gedenkrede vom 18. Mai 1879 in Paris unter der Präsidentschaft von Victor Hugo. Bericht von Gaston Gerville-Réache, Brière, Paris, 1879, S. 17.

Aus dem Französischen: *AfricAvenir International e.V.* Berlin
Lektorat: Eric van Grasdorff, Ingeborg Mautner

Weiterführende Literatur von Prinz Kum'a Ndumbe III. zu dieser Thematik:

Deutsch:

Kafra-Biatanga – Tragödie Afrikas (Theaterstück, 978-3-939313-02-1)

Lumumba II. (Theaterstück, 978-3-939313-00-7)

Ach, Kamerun! Unsere alte deutsche Kolonie... (Theaterstück, 978-3-939313-01-4)

Das Deutsche Kaiserreich in Kamerun (Wissenschaftliche Abhandlung, 978-3-939313-09-0)

Nationalsozialismus und Apartheid (Wissenschaftliche Abhandlung, 978-3-939313-10-6)

Krisenprävention. Fallbeispiel: Ruanda (Expertise, 978-3-939313-07-6)

Wettkampf um die Globalisierung Afrikas (Sammlung von Vorträgen, 978-3-939313-05-2)

Afrika ist im Aufbruch, Afrika ist die Zukunft (Sammlung von Vorträgen, 978-3-939313-06-9)

Was hat denn Goethe in Afrika verloren? (Germanistenkongress-Bericht, 978-3-939313-08-3)

Ich klopfte an deiner Tür... (Erzählungen, Briefe, Gedichte, 978-3-939313-04-5)

Français :

50 Ans déjà ! Quand cessera enfin votre indépendance-là ??? (Textes de référence sur les indépendances africaines, 978-3-939313-96-0)

L'Afrique s'annonce au rendez-vous, la tête haute ! (Discours sur la transmission du savoir, la libération totale et le développement

durable des Africains, de la diaspora noire et de leur continent, 978-3-939313-16-8)

Nouvelles Interdites (Nouvelles des premières années des indépendances africaines, 978-3-939313-86-1)

English:

Africa is Calling (Interviews with African-Americans, Calls and Letters, 978-3-939313-25-0)

Alle diese Bücher sind in Originalsprachen erschienen bei Editions AfricAvenir/Exchange & Dialogue und leicht zu bestellen unter order@exchange-dialogue.com Die deutschen Titel sind Teil einer Anthologie in elf Bänden, die auch als Gesamtwerk im edlen Geschenkschuber erhältlich ist (978-3-939313-92-2).

Weitere Bücher finden Sie unter www.exchange-dialogue.com und im gut sortierten Fachhandel.

Textnachweise:

Jürgen Zimmerer. Expansion und Herrschaft: Geschichte des europäischen und deutschen Kolonialismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) Hrsg. Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn 2012

Mit Dank an die APuZ (Aus Politik und Zeitgeschichte) für die Nutzungsgenehmigung

Rosa Amelia Plumelle-Urbe. Vom Ausschluss der Nichtweißen zum Ausschluss der Nichtarier. Auszug aus: Rosa Amelia Plumelle-Urbe. Weiße Barbarei: Vom Kolonialrassismus zur Rassenpolitik der Nazis. Zürich 2004

Mit Dank an den Rotpunktverlag für die Nutzungsgenehmigung

Prinz Kum'a Ndumbe III. Appell an die europäische und nordamerikanische Intelligenzija während des konzertierten Angriffs ihrer Regierungen auf die afrikanischen Völker im Jahr 2011. © Kum'a Ndumbe III., 2011 (2015 ergänzt um die weiterführende Literatur). Keine Verbreitung ohne ausdrückliche Erlaubnis.

Fatima Moumouni. Requiem für einen Aktivist - Der Moment des Aufbruchs - Ein Zwiegespräch. © Fatima Moumouni. Keine Verbreitung ohne ausdrückliche Erlaubnis.

Impressum:

Redaktion: Sebastian Kaiser, Kwesi Aikins

Die Rechte an den Texten und Bildern liegen bei den Verlagen bzw. Autoren. Nachdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung durch die Verlage bzw. Autoren. Der Herausgeber bitte um Nachsicht für den Fall, dass Rechte an Text und Bild nicht recherchiert werden konnten. Bei Fragen bitte Nachricht an: presse@volksbuehne-berlin.de

Erstausgabe Februar 2015

Herausgeber:

Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz

Linienstr. 227

10178 Berlin

www.volksbuehne-berlin.de